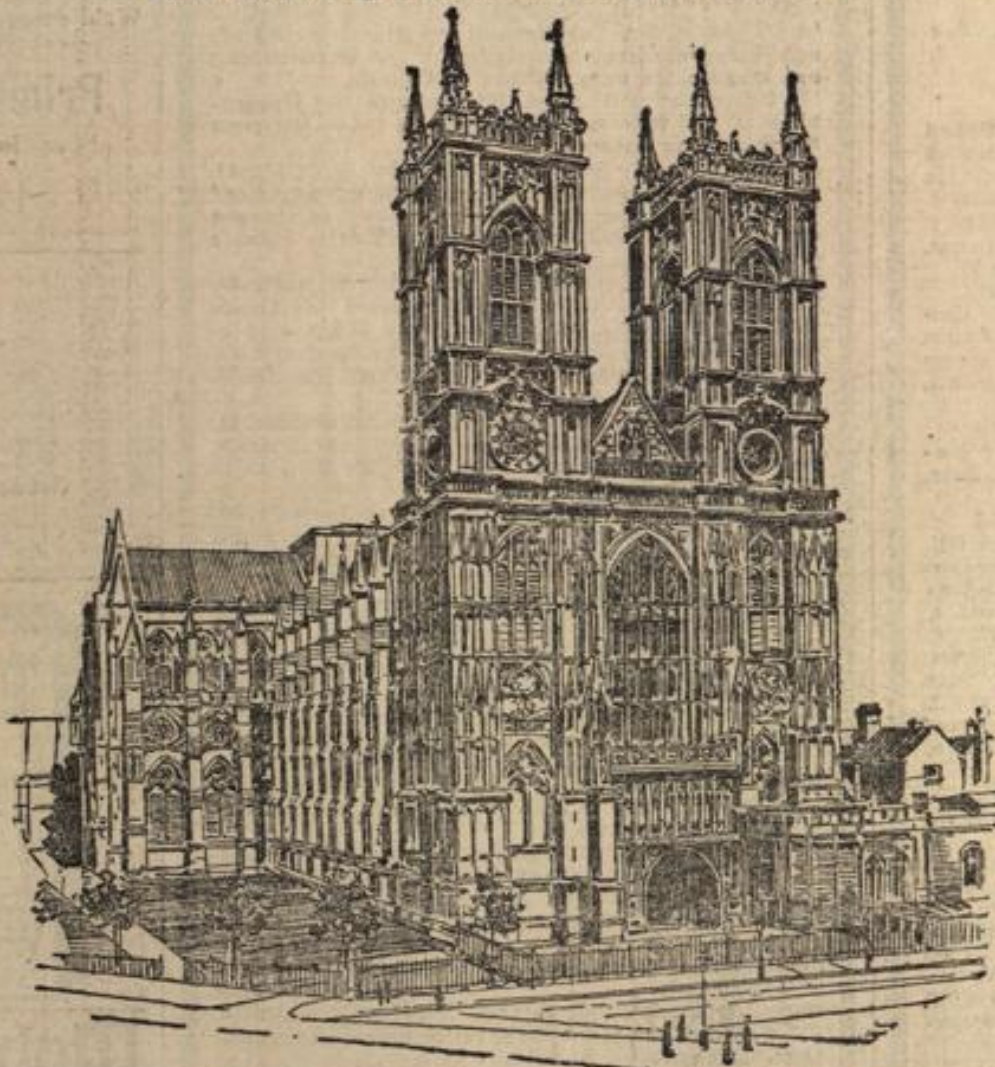


## Die Krönungsfeierlichkeiten in London.



König Eduard.



Königin Alexandra.

Die Westminster-Abtei, in der die Krönungszeremonie stattfinden wird und welche wir hier im Bilde vorführen, ist für das Publikum geschlossen und den Arbeitern überliefert. Das ganze Gebäude wird roth ausgefärbt werden, und zu diesem Zweck müssen von dem Schiff bis zum Boden der Kathedrale Holzrahmen aufgeschlagen werden, auf welchen dann der Stoff aufgenagelt wird. Alle Einzelheiten der Zeremonie und der religiösen Feierlichkeiten werden jetzt gere-

gelt. Bei dieser Gelegenheit ist eine merkwürdige Sitte, die mit den Krönungsfeiern der englischen Monarchen verbunden ist, zu erwähnen. Alle Gegenstände, die bei der Gelegenheit in die Kathedrale gebracht werden, gehören rechtmäßig dem Capitel von Westminster, das in den Jahren 1821, 1831 und 1838 auf diese Weise beträchtliche Summen gewonnen hat. Bei der Krönung der Königin Victoria kam es sogar zu einem regelrechten Kampf zwischen einem Priester von West-

minster und dem Verwalter, dem es aber doch nach einer heroischen Verteidigung gelang, aus den Händen des habgierigen Priesters ein prächtiges Antependium von eingelegtem Silber zu retten, dessen sich die Königin bedient hatte, als sie ein offizielles Schriftstück unterzeichnete, und welches der Geistliche der Abtei als nunmehr ihm gehörig in Anspruch nahm.



**Hochwasser.** Aus Troppau, 20. Juni, wird gemeldet: Die Weichsel, die Oder und ihre Nebenflüsse sind aus den Ufern getreten und haben unberechenbaren Schaden angerichtet. Die niedriger gelegenen Stadttheile von Mährisch-Odrau, sowie viele Ortschaften sind überschwemmt und die Bahnlinien unterwassert, sodass der Eisenbahnverkehr vielfach unterbrochen ist. Der Hofzug des kaiserlichen Erbprinzen, welcher heute früh Mährisch-Odrau passieren sollte, mußte umgeleitet werden.

**Ein verheerendes Unwetter.** Ein ärgerliches Mißgeschick ist den Unternehmern eines Tunnels an der Linie Moutier-Saignesleger zugestoßen. Infolge eines Fehlers oder der Nachlässigkeit eines Verführers (oder eines Fehlers in der Tracierung?) haben sich die Mannschaften die auf beiden Seiten des 150 Meter langen Tunnels arbeiteten, verfehlt. Es muß noch eine Geldwand von einigen Metern Dicke durchschlagen werden, um die beiden Enden in Verbindung zu bringen. Die Arbeiter auf beiden Seiten hörten sich gegenseitig und merkten endlich, daß wenn sie in der alten Richtung fortfahren, sie sich bis ans Ende der Welt nicht treffen würden. Aus diesem Vorkommnis erwächst der Unternehmung ein Schaden von etwa 4000 Frs. Ähnliches ist vor einigen Jahren auch bei einem Tunnelbau in der Stadt St. Gallen, bei einer Drahtseilbahn nach St. Georgen vorgekommen.

**Das Weiße Meer eingefroren!** Nach Meldungen aus Archangel mußte die Schifffahrt auf dem Weißen Meere eingestellt werden, da der größte Theil eingefroren ist. Die Mündung der Dwina ist durch Eisberge blockirt und 20 Dampfer sind im Eise eingeschlossen. Der Dampfer des auf einer Inspektionsreise begriffenen Gouverneurs mußte wegen starken Eisganges zurückkehren.

**Der Kindermarkt in Temesvár.** Der praktische Kinderschutz, um welchen sich der „Weiße Kreuz-Verein“ in Ungarn ganz besonders verdient gemacht hat, hat in Temesvár, nach Berichten der dortigen Blätter, eine Form angenommen, die einen unmittelbaren Verkehr zwischen den verlassenen Waisen und kinderliebenden Menschen ermöglicht, welche selbst des Kindes Segen beraubt, den Wunsch haben, den Kleinen ein dauerndes Heim und die Fürsorge von Adoptivältern zuzuwenden. Der erste Versuch — denn um solchen handelt es sich — ist vortrefflich gelungen. Um 9 Uhr vormittags nahm der „Markt“ seinen Anfang. Aus Temesvár, Deba, Buzias, Resica, Bogdan usw. waren zahlreiche kinderlose Ehepaare erschienen, sie fanden einen ausnehmend gut besetzten „Markt“ vor: etwa 30 Kinder, die weder Eltern noch Großeltern besaßen, im Alter von ein bis neun Jahren, blonde und brünette Mädchen und Knaben, gelangten zum Ausgehote. So gut es mit den Kleinen gemeint war, so wenig darf man glauben, daß der Ue-

bergang der Kinder in die Obhut der Erzieher mit geschäftsmäßiger Kürze und Einfachheit vor sich ging. Die vorliegenden Berichte beschreiben vielmehr, daß sich hierbei bewegte und rührende Scenen abspielten. Einerseits wollten viele Pflegemütter ihre Schützlinge nicht hergeben und versicherten unter Thränen, sie würden das Kind, das sie wie ihr eigenes liebten, gern behalten, wenn sie nicht so arm wären. . . . Andererseits wollten sich viele Kinder von ihrer Pflegemutter nicht trennen. Die Frauen suchten zumeist Mädchen, und von diesen hatten die blonden den meisten Anwerth. Es wurden im Ganzen 14 Mädchen und zwar 3 einjährige, 3 vierjährige, 1 fünfjährige, 1 sechsjährige, 2 siebenjährige, 2 achtfährige und zwei neunjährige adoptirt. Von den Knaben fanden nur fünf im Alter von 3, 4, 5, 7 und 8 Jahren Unterkunft. Unter den Adoptivvätern waren ihrem Stande nach: ein Hausbesitzer, ein Gutsbesitzer, sieben Dekomont, zwei Maurer, zwei Zimmermeister, zwei Eisenbahnbedienstete, ein Gastwirth, ein Bäckermeister und ein Schuhmachermeister. Eine reiche Frau aus Deba erklärte ihrem Adoptivkinde sofort einen Theil ihres Vermögens verschreiben zu wollen, eine junge Maurergattin wollte gleich adoptirt werden und ein Gerichtsbeamter aus Ristda, der zu spät gekommen war, und nichts Passendes gefunden hatte, mit leeren Händen wieder abziehen mußte. Der Direktor der Anstalt (des Findelhauses), Dr. Alexander Szana, dem sein Personal assistirte, war eifrig bemüht, mit Takt und oft mit Strenge den Kindermarkt in jener Bahn zu erhalten, welche dem Geiste des wahren Kinderschutzes entspricht.

**Der Fall des Generals Bonnal.** Ueber die Angelegenheit des gemahregelten französischen Generals Bonnal gibt der „Radical“ folgende offenbar den Thatfachen entsprechende Darstellung. Es handelt sich um eine Erbschaftsangelegenheit, deren Anfänge auf das Jahr 1878 zurückreichen als der General noch Hauptmann war. Damals war sein bester Freund, sein Vetter Deulard, ein Grundbesitzer aus Villeneuve-les-Corbières. Dieser war von dem Offizier so eingenommen, daß er, obgleich er verheirathet war und der Geburt eines Kindes entgegenah, ihm eines Tages mittheilte, daß er die Absicht habe, ihm sein ganzes Vermögen zu hinterlassen. In der That traf Deulard noch zu Lebzeiten Vorkehrungen zur Verwirklichung dieser Absicht, indem er einen Theil seiner Eigenschaften in Geld umwandelte. Hat er nun das Geld dem Hauptmann Bonnal übergeben? Sämmtliche Richter, die mit der Angelegenheit befaßt waren, sind der Meinung, daß dies geschehen ist. Im Jahre 1879, wenige Monate nach Verkauf seiner Güter, unternahm Deulard mit seinem Vetter, dem Hauptmann, eine längere Reise, von der er geistig und körperlich krank heimkehrte; schon zwei Tage nach der Rückkehr verübte er Selbstmord. Im Namen des kurz vorher geborenen Sohnes verlangte die Wittve nun von Bonnal den Erlös aus den verkauften Gütern zurück. Der Offizier betheuerte lebhaft, er habe niemals von Deulard Geld empfangen. Es kam zu einem Prozeß vor dem Gericht zu Villeneuve, eine Untersuchung folgte der anderen, bis der Appellhof von Agen ein Erkenntniß erließ, wodurch Bonnal für den Vetter eines aus Deulards Nachlass stammenden Betrages von 240,000 Frs. erklärt wurde, den er mit Zinsen zurückzahlen sollte. Da dies bis 1889 noch nicht geschehen war, erging ein weiteres Urtheil, wonach Bonnal die Zahlung

durch Abzüge von seinem Gehalt leisten sollte. Diese Abzüge reichten jedoch kaum zur Zahlung der Zinsen aus. Als daher der Sohn Deulards vor einiger Zeit großjährig geworden war, verklagte er den General auf volle Rückzahlung, und da er von den Gerichten keine Entscheidung erwirken konnte, wandte er sich vor einigen Tagen an den Kriegsminister mit dem Ergebnis, daß dieser einen Untersuchungsausschuß bestellte, worauf der General in den Ruhestand versetzt wurde.

**Das Central-Telegraphenbureau in London.** Das größte Telegraphenbureau der Welt ist, nach dem Pariser „Matin“ das Central Telegraphenbureau in London. Dort werden jeden Tag 140,000–150,000 Depeschen nach allen Winkeln der Welt abgeschickt oder übertragen. Einmal wurden sogar 195,411 Depeschen abgefertigt — das war zur Zeit des Diamant-Jubiläums der Königin Victoria. In dem Central-Telegraphenbureau sind nicht weniger als 1236 telegraphische und 200 telefonische Apparate vorhanden; 4600 Personen werden dort tagaus, tagein beschäftigt, und zwar 2470 Telegraphisten, 1200 Telegraphistinnen 800 Depeschenten und 50 Diener. Einige Apparate gestatten dem Beamten, zu gleicher Zeit sechs Depeschen nach verschiedenen Richtungen abgehen zu lassen. Hinsichtlich der zu erzielenden Schnelligkeit ist der Wheatstone-Apparat der vollkommenste von allen; er gestattet, 350 Worte in der Minute zu telegraphieren. Am meisten beschäftigt ist das Bureau natürlich, wenn in England irgend ein großes Ereignis eintritt. An den Tagen, oder vielmehr in den Nächten großer parlamentarischer Debatten geht es in dem Telegraphenbureau zu, wie in einem Bienenhaus. In solchen Nächten werden an die Provinzialblätter, an die Zeitungen in den Kolonien und im Auslande mindestens 500,000 Worte telegraphirt. In der Nacht, in der Gladstone seine „Home Rule-Bill“ einbrachte und die Beratungen mit einer großen Rede eröffnete, wurden auf dem Central Telegraphenbureau zwischen 9 Uhr Abends und 3 Uhr Morgens nicht weniger als 1,000,000 Worte telegraphirt.

## Zum Wohnungswechsel

Bringe mein Geschäft in empfehlende Erinnerung.

7403

**Hermann Vogelsang,**  
Maler, Tüncher und Lackirer  
Michelsberg 26.

|                                                                                                                                                                                      |                                                                                                                               |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Polytechnisches Institut,</b><br><b>Friedberg</b><br><small>in Hessen.</small><br><small>bei Frankfurt a. M.</small><br><small>Programme kostenfrei. Prüfungs-Kommission.</small> | <b>I. Gewerbe-Akademie</b><br><small>f. Maschinen-, Elektro-, Bau-,<br/>Ingenieur- und Baumeister,<br/>6 akad. Kurse.</small> |
|                                                                                                                                                                                      | <b>II. Technikum</b> (mittlere<br><small>Fachschule) f. Maschinen- u.<br/>Elektro-Techniker, 4 Kurse.</small>                 |

in massiv Gold von 5 M. an.

# Trauringe

## Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparniß hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

**Fritz Lehmann, Juwelier.**

Langgasse 3, 1. Stiege, kein Laden, Langgasse 3 1, Stiege.

1777





## Selbstliebe.

Roman von Constantin Harro.



(4. Fortsetzung).

„Mag sein!“ warf Etta leicht hin. „Aber ich liebe den Maler eben nicht!“

Nach kurzem Schweigen fuhr sie begeistert fort:

„Warum mich auch jetzt schon binden, Mama? Soll ich denn nicht erst ein wenig meine Jugend genießen? Nacht mir nicht gerade hier das Leben fröhlich entgegen? — O, der arme Friedel ist sicherlich schon froh, daß ich ihm nicht verbiete, mir lange Episteln zu schreiben! Und schicke ich ihm nur hin und wieder einen freundlichen Gruß, gleich habe ich ihn auf dem Gipfel der Seligkeit! — Mein, Mama, Du mußt schon erlauben, daß ich mir mein Schicksal selbst gestalte. Sieh, in mir ist jetzt die Zuversicht. Arnolds Gold wird doch noch das meine! Habe ich nicht ein reiches, unwiederbringliches Jugendjahr dem fränkischen Bräutigam geopfert? Habe ich nicht alle mir dargebrachten Entbehrungen schroff zurückgewiesen, um einem Lebensmüden ein bißchen Sonnenschein ins Dasein zu bringen? Und soll ich ein Opfer dürfte keinen Lohn finden?“

„Ich bin nicht so zuversichtlich, liebe Tochter!“

„O, Mama, Deine Schwarzscheerei kenne ich!“ lachte Etta. „Aber warte nur erst ab! Habe ich die blanken Goldstücke der Regenbauge, dann geht es nach Berlin! Weißt Du, wen ich dort suche?“

„Dein Idol natürlich!“

„Ja, mein Idol!“ sprach Etta siegesgewiß.

„Den schönen Offizier mit der glatten, weißen Stirn und den tiefdunklen Augen; das lebensvolle Bild, das ich in Frau von Thonans Album unzählige Male bewundert habe. Hätte ich es doch damals an mich gerissen! Nur auf ein paar Stunden! Friedel konnte es abzeichnen, und ich hätte heut noch meine Freude daran. Glaubst Du an Bestimmung, Mutter? Sieh, ich bilde mir ein, jener bildhübsche Offizier wird mich zu seiner Gemahlin machen!“

„Kindskopf!“ zürnte Frau von Krosinsky. „Mit solchen Phantasereien verdirbst Du Dir freilich die Zukunft! Gehe lieber zu den Regenbauge und demütige Dich ein bißchen vor ihnen!“

„Weit gefehlt!“ lachte Etta. „Ja, heute noch will ich zu diesen Geldproben hingehen, aber anders als Du rätst! Hochmütig und stolz sollen sie mich sehen.“

Trotzig hatte sie das Haupt erhoben, in ihren blauen Augen glühte der Stolz.

Auf dem Heimwege redete sie nicht mehr, und als sie später mit ihrer Mutter auf der vernachlässigten Veranda unter den Fenstern ihrer Wohnung saß, achtete sie kaum noch der Vorwürfe, die von Frau von Krosinsky Lippen kamen. Stets das ewige Lied! „Du kommst die Heirat beschleunigen, warum hast Du es nicht gethan!“

„Laß das, Mama!“

Mit diesen Worten erhob sie sich endlich ungeduldig und

Nachdruck verboten.

ging ins Haus. Sie suchte die Wirtin auf und ließ sich ein Bad zurechtmachen.

Erfrischt an Körper und Geist verließ sie endlich die Badestelle. Auch ihr prächtiges, langes Haar hatte sie gewaschen.

Um es zu trocknen, wandelte sie langsam im sonnigen Garten auf und ab. Im weißen Jupon, dessen reichgestickte Ranten ein wenig den Boden schleiften, die herrliche Gestalt, umschmiegt von der duftigen, spigenbesetzten Matinee, das wundervolle Haar lang herabwallend, daß es wie ein köstlicher Mantel bis zu den Knien niederfiel; so spazierte sie in dem altmodischen Garten des kleinen Wirtshauses umher und brach endlich noch, um den Effekt ihrer sinnverwirrenden Schönheit zu erhöhen, ein paar blutrote Nelken, die sie sich an die Brust steckte.

Sie ging lange im Garten auf und ab.

Plötzlich durchdrang die Diskantstimme ihrer Mutter — höher noch als sonst, weil in Erregung — unliebsam die Traummusik Etta's.

Sie horchte zu den Wohnstubenfenstern hinauf.

War denn Besuch bei der Mama?

Stehenbleibend, hörte sie nun auch eine laute, klare Männerstimme durch die weitgeöffnete Thür der Veranda in den Garten schallen. Auch diese nicht unsympathische Stimme war zornig erregt.

„Ach!“ schob es Etta sogleich durch den Kopf, „wohl schon ein Abgesandter der Familie Regenbauge? Vielleicht dieser Herr Rechtsanwalt, der eine so schneidige Feder führt? Nun, wir werden ja sehen!“

Und mit zusammengepreßten Lippen, Borneswolken auf der weißen Stirn, kampfbereit vom Kopf bis zu den Füßen, kühl bis ins Herz hinein, stieg sie die Treppentufen empor. Auf der schmalen Veranda blieb sie noch einen Augenblick stehen. Sie hatte ein Wort aufgetragen, ein einziges . . . Nein, sie mußte sich getäuscht haben, so hatte der Mann im Zimmer unmöglich gesagt. . . .

Aber die jetzt völlig leidenschaftslose, klare Stimme sprach nochmals:

„Ich halte Sie und Ihre Tochter für Erbschleicherinnen, für Betrügerinnen, die man behandelt, wie es ihnen zukommt!“

Wie ein Raubvogel mit geträubten Federn schob Etta ins Gemach und auf ihre Beute zu. Triumph, Siegesgewißheit leuchteten ihr im kühlen, schneefleichen Angesicht:

„Sie werden diese Beschuldigung sofort zurücknehmen, mein Herr!“

Der Fremde hatte sie nicht kommen sehen. Beim ersten Ton ihres herrischen Befehls wendete er sich langsam nach ihr um.

War er denn im Märchenlande? Seine weiße, gepflegte Hand legte sich für einen Moment auf die etwas tiefliegenden kleinen grauen Augen. Dann erst verbogte er sich vor der jungen Dame, tief und ehrfurchtsvoll, wie man das Staunen erregende, das Unterjochende, immer anstellt.



„Verzeihen Sie mir, mein gnädiges Fräulein. Ich habe mich eines groben Irrtums schuldig gemacht. Aber ich kannte Sie nicht. Nicht einmal Ihr Bild habe ich gesehen!“ sagte er leise, verwirrt.

„Großer Gott, wie muß der arme Arnold die geliebt haben!“ ging es ihm durch den Sinn.

In Ettas Augen suchte nur ein Blitz des Hasses auf. „Betrügerinnen!“ die Wahrheit dieses Wortes hatte sie gewürgt. Aber wir mögen nicht Leute, die uns den Spiegel der Wahrheit vorhalten. Der Fremde kannte wohl die Frauen wenig, sonst hätte er geahnt, daß er sich in dem schönen Mädchen eine unerbittliche Feindin geschaffen mit seinem unbedachten Wort, das er so gern ungeprochen gemacht. Denn Etta war in diesem ersten Augenblick des Sehens schon sein Schicksal geworden. Er wußte bereits, was sie ihm bedeutete: Glück und Freude seines Lebens. Wußte es Etta auch?

Kühl und ruhig, ganz Königin, nahm sie die Vorstellung des Rechtsanwalts Bruno Stein entgegen. Sie gedachte ihrer eigentümlichen Kostümierung mit keinem Wort. Was ging es diesen „Menschen“ an, wie sie zu Hause umherlief? Er mußte ja froh sein, daß sie überhaupt noch mit ihm sprach!

Sie setzte sich an den Sopha, zur Seite der Mutter, die benommen und ängstlich dreinsah, die die ganze Situation als etwas Drückendes empfand. Sie verstand es auch nicht recht, warum die Tochter mit aufgelöstem Haar und im — freilich blütenweißen — Japanisch Männeraugen preisgab. Sie verstand nicht das Dämonische in Ettas verklärtem Blick. Ihr hatte die Anklage „Betrügerin“ nicht allzuviel angethan. Sie war selbst eine heftige Frau, welche die Worte nicht auf die Goldwaage legte.

Etta weidete sich indessen an ihrem „Opfer“, das in verbindlichster Weise auf sie einsprach. Der Rechtsanwalt Bruno Stein konnte ihr in seiner äußeren Erscheinung durchaus nicht Mißfallen erregen. Er war ein Mann am Anfang der Dreißig mit einem edelgeformten Kopf, dem leichtgewolltes goldblondes Haar zu dem frauenhaft zarten Teint gut stand. Die grauen Augen hatten trotz des falkenscharfen Blickes zuweilen etwas Offenes, Kindliches im Ausdruck, was des Gegensatzes wegen frappierend wirkte und einnahm. Starke Lippen, eine leicht gebogene Nase und ein voller, gekräuselter, dunkelblonder Bart machten es erklärlich, daß Rechtsanwalt Stein in G. nicht nur als ausgezeichnete Partie bei den Damen Geltung besaß.

Der Rechtsbeistand der Familie Regendang sprach gern und gut. Doch Etta gegenüber verlagte diese Redegewandtheit ein wenig. War es der kalte Glanz in Ettas Augen, war es ihre Nähe überhaupt, Bruno Stein agierte wie jemand, der einen Schlag vor den Schädel bekommen hat. Sein Hirn funktionierte nicht normal.

Etta blieb die Gelassene, Unnahbare, die Veleidigte!

Was half es Stein, daß er sich plötzlich als „Freund“ entpuppte? Er bot den Damen sofort seine Dienste an. Nicht nur in der bewußten leidigen Geldangelegenheit, die er natürlich sofort Ettas Rechten gemäß ordnen wollte; nein, auch sonst noch. Er schaute im Zimmer umher, und die dürftige Möblierung verrieth ihm Mißbehagen. Etta von Krosinsky gehörte in andere Räume. Sein Blick streifte verächtlich die schattenlose Veranda, über welche ein scheußiges Gubn lief, und den ordinären Kichengarten, mit der stockigen Fliederlaube.

Nein, hier konnten die Damen nicht bleiben! Ettas Schönheit bedurft eines anderen Rahmens.

Ihm kam eine großartige Idee!

Er empfahl sich etwas hastig, mit der Versicherung, am späten Nachmittag wiederzukommen, mit neuen Vollmachten Regendangs versehen. Der alte Herr würde selbstverständlich „die fatale Sache“ sofort zu Gunsten der „Braut“ des verstorbenen Sohnes ordnen. In einigen Tagen könnten die Damen ganz beruhigt abreisen. Er machte sich hiermit zu des gnädigen Fräuleins Anwalt. „Vielleicht auch genehmigten die Herrschaften eine kleine Spazierfahrt in seinem Wagen?“

Etta verzog bei diesen Zusicherungen keine Miene. Frau von Krosinsky, dem „ewig männlichen“ trotz schlimmer Erfahrungen dennoch nicht abhold, begann den scheidenen Gast, dem sie erst so viele Malice zu hören gegeben, mit freundlicheren Blicken zu betrachten. Demgemäß verabschiedete sie sich in lebenswürdigster Weise von dem „hübschen“ Notar.

„Nun, Etta, was sagst Du dazu?“ suchte sie die Stimmung der Tochter auszufragen, als die Damen wieder allein waren.

„Nichts!“ antwortete Etta lakonisch. Sie ging hastig im Zimmer umher.

„Du darfst es ihm doch nicht nachtragen, daß er zuerst so — so voltrig ankam. . . Als Du kamst, wendete sich ja sofort das Blatt. Er kannte Dich eben nicht.“

„Nein, er kannte mich nicht!“ wiederholte Etta gelassen.

„Du bist doch kein Pavagei, der alles nachsprechen muß!“ fuhr die Mutter sie an. „Du hast doch Augen im Kopf! Dieser Mensch war ja völlig konsterniert! Er macht Dir bei nächster Gelegenheit einen Antrag!“

„So?“ meinte Etta kühl. „Das kann er ruhig bleiben lassen. Ich nehme ihn nicht!“

„Wenn Du nur ein bißchen klug wärest, so spieltest Du jetzt die Großmütige. Du gehst zu den Regendangs hin und wirfst ihnen den ganzen Vettel vor die Füße.“

„Dann hätten sie freilich ein Recht, mir den Titel „Betrügerin“ an den Kopf zu werfen!“ lehnte sich Etta auf. „Mutter, wie kannst Du nur so — sonderbar sein? Jetzt erfordert es erst recht unser Ruf, auch nicht ein Titelfchen von der Erbschaftsumme herunterzulassen. . . Und was diesen „Stein des Anstoßes“ betrifft. . .?“

Sie zog die Schultern hoch.

„Sorge Dich nicht um ihn, Mama. Ich werde lebenswürdig genug zu ihm sein.“

„Was willst Du nur?“ jammerte Frau von Krosinsky. „Ist Dir nicht diese Mittellosigkeit ein Greuel? Wir verbrauchen das Wenige, was wir besitzen, damit Du Dich gut verheiratest. . . Und Du wolltest ja auch. . . Zwingen werde ich Dich nie. Ohne mein Zutun bist Du Arnolds Braut geworden. Du sollst auch jetzt handeln, wie es Dir beliebt. Lasse den Notar laufen. Mir ist es recht. Nur warnen will ich Dich, warnen vor der Liebe! Du taugst nicht für sie. Du hast Deines Vaters heißes Blut.“

„Was wird Dein Warnen helfen?“ sagte Etta schwermütig. „Die Liebe kommt doch. Oder glaubst Du nicht, daß diesem Bruno jetzt wohlher wäre, hätte er mich nicht hier gesehen? Frage ihn doch aber, ob er seine Uhrscheine eintauschen möchte gegen den früheren Zustand? — Wie aber käme ich jetzt dazu, meine Macht aus der Hand zu geben, indem ich Regendangs gegenüber die Großmütige spiele? Ich sollte die alten Fesseln nur abgestreift haben, um mir neue anlegen zu lassen? Mit nichts! Bitte, Mama, sprich mir nicht drein, wenn ich dem Rechtsanwalt ein klein bißchen seinen wohlfrisierten Kopf verdrehe. Er soll an die „Erbschleicherin“ schon noch denken!“

Sie war vor Frau von Krosinsky, die in einem defekten Lehnstuhl am zügigen Fenster hockte, stehen geblieben und schaute ihr mit stolzem Lächeln ins verängstigte Gesicht.

„Das nicht, meine einzige Etta!“ protestierte die Mutter. „Das thue nicht! Siehst Du, es bringt keinen Segen. Ich weiß es bestimmt!“

„Was Du abergläubisch bist!“ spöttelte Etta gutmütig. „Na, hab' nur keine Angst. Ich überleg' mir's schon noch! Jetzt aber hurtig zur Toilette! So massig werden doch die Herren in dieser großartigen Stadt nicht verirren sein, daß gleich noch mehrere kommen, sich in die „schwarze Lurlei“ zu verlieben!“

„Sie kommt es mit goldenem Stamme“, trillerte sie, rasch aus der Stube eilend.

Im gemeinsamen Schlafzimmer hörte sie auf zu singen. Aber sie klappte den Deckel ihres großen Reisekoffers empor und spähte ernsthaft nach einem Kleide aus, das sie am Nachmittag tragen wollte.

Weiße Wolle erschien ihr zu gepudrt. Da sie aber noch Halbtouren trug, waren bunte Farben ausgeschlossen. So entschied sie sich denn für eine silbergrüne Robe mit Schmelzbesatz. Arnold hatte ihr über diesen Anzug viel Schmeicheles gesagt. Nun freilich „dem“ zu gefallen, war nicht schwer. Der eine, einzige, den sie ersehnte, würde natürlich an ihre Toilette große Ansprüche machen. O, sich pudern für einen, den man liebt! Und dann zu fragen, ganz Demut, ganz den Schalk um den lachenden Mund: „Bin ich nicht ein wenig hübsch? Gefalle ich Dir?“

Und er, ernsthaft, würdevoll, sie prüfend, wie er seine Refruten mustert:

„Macht sich, Kleinschen! Immer noch nicht Gift genug. Aber Du lernst es schon noch. Was? Mir zu Lieb!“

„Dir zu Lieb!“



## Pioniere der Ernährung.

Von Dr. Werner Martens.

Man lebt nicht um zu essen, aber man ißt, um zu leben. Mit dem Essen aber ist es noch nicht abgethan, denn der Zweck des Essens ist die Ernährung. Der menschliche Körper, wie jeder thierische oder pflanzliche Organismus, bedarf des fortwährenden Ersatzes für die Stoffe, die er zu seiner Erhaltung verarbeitet.

Läßt die Zuführung dieses Ersatzes zu wünschen übrig, so ist die natürliche Folge die Minderung der Kräfte, die mit dem Versagen der Ernährung trotz aller Speisenzuführung, zur völligen Entkräftung des Körpers führt.

Das Problem der Ernährung ist darum durch das Essen noch nicht gelöst. Es ist erst dadurch gelöst, daß der Körper die Speisen gehörig verarbeitet und dadurch seine Ernährung bewirkt. Dazu ist natürlich die Voraussetzung, daß ihm Speisen zugeführt werden. Aber der Körper ist nicht immer willig. Man darf nur an den Widerwillen denken, den er gegen eine ihm allzuhäufig gebotene Speise empfindet. *Toujours* verdriz — täglich Rebhuhn mag er nicht, so hoch das Rebhuhn als ein Lederbissen bei allen Gourmands auch in der Werthschätzung steht. Der Traum unserer Kleinen, Conditor zu werden, um immerfort Süßigkeiten naschen zu können, zerrinnt in der Wirklichkeit sehr schnell, denn die Lust daran ist schon nach ganz kurzer Zeit so gründlich gestillt, daß kein Bonbon einen Reiz mehr zu üben vermag.

So kann der Mensch einen förmlichen Edel vor dem Essen bekommen, wenn er es nicht versteht, seinen Appetit — seine Glust — dauernd rege zu halten. Der eine erzielt das durch angestrengte körperliche Arbeit, der andere durch die, wie wir sie nennen möchten — Pioniere der Ernährung, die Reizmittel. Salz, Pfeffer und sonstiges Gewürz finden sich auch in der Küche des Aermsten. Kaffee, Thee, Schokolade entbehrt kaum der Arbeiter. Aber die Verwöhnung läßt sich daran nicht genügen. So verfügen wir heute über eine Anzahl von Nährpräparaten, die dem Bedürfnis des gesunden wie des kranken Körpers entgegenkommen.

In der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Die Krankenpflege“ widmet der Professor an der Berliner Universität, Dr. Martin Mendelsohn, diesen Nährpräparaten eine besondere Betrachtung. Der hervorragende Gelehrte zerstreut darin so manche Annahmen, die sich in der Volksmeinung festgesetzt haben und es ist darum von allgemeinstem Interesse, ihn zu hören. Er sagt:

„Eine besondere Stellung unter allen vorhandenen Nährpräparaten nehmen die bekanntesten und verbreitetsten unter ihnen ein: die Fleischextrakte. Sie haben die besondere Eigenthümlichkeit, daß sie keinen nennenswerthen eigenen Nährwerth besitzen, dabei jedoch in hervorragender Weise vermögen, den Appetit anzuregen und durch ihre Einwirkung auf das Nervensystem die Gesamt-ernährung auf das günstigste zu beeinflussen. Ihr eigentlicher Gehalt an Eiweißsubstanz ist so gering, daß er bei den hier zur Einnahme kommenden Mengen ganz außer acht bleiben muß, höchstens daß bei der Herstellung der Fleischextrakte durch die dabei stattfindende starke Erhitzung ein kleiner Theil des Eiweißes in Pepton umgewandelt wird, das löslich ist und in den Extrakt übergeht; füttert man hungernde Thiere mit beliebig großen Mengen von Fleischextrakt, so vermag man damit nicht, sie vor dem Hungertode zu bewahren. Wohl aber liegt ihr großer und eigenthümlicher Werth in den sogenannten Extraktivstoffen und in den Mineralsalzen des Fleisches, von denen die ersten ungefähr  $\frac{2}{3}$ , die zweiten  $\frac{1}{3}$  des Extraktes bilden. Diese stickstoffhaltigen Extraktivstoffe und diese Mineralbestandtheile des Fleisches, gehen als lösliche Körper in den Fleischextrakt über; und sie sind es, welche in geeigneter Verdünnung durch ihren wirzigen Geschmack zunächst den Appetit anregen — deshalb nehmen wir ja Bouillon am Anfange einer jeden größeren Mahlzeit — und die, wenn sie in den Körper übergegangen sind, eine derartig anregende Wirkung auf das Nervensystem ausüben, daß dadurch ein bei weitem größerer Theil der anderweitigen Nahrung zur Assimilation gelangt als sonst und so die Gesamt-Ernährung eine bessere wird. Bei dieser ihrer für die Ernährung weittragenden Bedeutung der Fleischextrakte ist es zweifellos werthvoll, Ersatzmittel für sie in möglichstem Umfange zu besitzen.

Ein solches Ersatzmittel dürfte das Siris genannte Präparat darstellen. Da neuere Untersuchungen ergeben haben, daß nicht nur an sich zwischen den Extraktivstoffen des Fleisches und denen der Hefe eine große Uebereinstimmung besteht, sondern daß gerade die im Fleischextrakt wirksamen, aus dem Fleische gewonnenen stickstoffhaltigen Extraktivstoffe gleichermaßen auch in dem Extrakt der Hefe sich vorfinden, so kam die Siris-Gesellschaft auf den Gedanken, aus diesem so außerordentlich viel wohlfeileren Produkte, als es das Fleisch ist, einen Extrakt herzustellen, welcher die „Fleischbasen“ und die Mineralbestandtheile des Fleischextraktes enthält und diesem auch sonst völlig gleicht; dieses nach einem eigen-

nen Verfahren hergestellte Produkt nennt sie „Siris“. Die chemische Analyse dieses Nährpräparates ergibt, daß seine Trockensubstanz annähernd die gleiche ist, wie beim Fleischextrakt; besonders aber, daß sie im großen Ganzen die gleiche Menge von Mineralstoffen und von organischen Bestandtheilen enthält, wie der Fleischextrakt. Die Kalisalze, ganz besonders die Phosphate wiegen unter den Mineralsalzen vor, und unter den organischen Verbindungen sind auch die Stickstoff-Verbindungen die vorherrschenden, unter diesen bildet jedoch die Hauptmenge die Stickstoffsubstanz keine eiweißartigen Stoffe, sondern stickstoffhaltige Extraktivstoffe, so daß die Ähnlichkeit in der Zusammensetzung mit den Fleischextrakten eine erhebliche ist, um so mehr, als der Gesamtschickstoffgehalt der Trockensubstanz annähernd der gleiche ist wie der des Fleischextraktes. Es ist daher a priori als ziemlich sicher anzunehmen, daß die Wirkung dieses Präparates, seiner Zusammensetzung entsprechend, die gleiche wie diejenige des Fleischextraktes sein werde. — Schon jetzt spricht alles dafür und nichts dagegen, daß Siris die gleiche Wirkung im Körper entfalte, wie Fleischextrakt.

Besonders wichtig ist bei derartigen Präparaten der Geruch und natürlich der Geschmack; der Geruch ist ein angenehmer, würzig und kräftig, dabei ohne den faden Beigeruch, wie er manchen Fleischpräparaten eigenthümlich ist und oft das größte Hemmnis für deren Verwendung abgibt; der Geschmack entspricht demjenigen des Fleischextraktes, nur daß er kräftiger ausgesprochen ist, so daß in der That einer Dosis Fleischextrakt ungefähr zwei Drittheile Siris entsprechen. Ich habe das Präparat in der kurzen Zeit, seit welcher es mir zur Verfügung ist, mehrfach bei Gesunden und bei Kranken angewandt, es wurde ausnahmslos gut genommen und dürfte bestimmt sein, ein vollwerthiges Ersatzmittel des Fleischextraktes abzugeben. Denn es theilt dessen Zusammensetzung und dessen sonstige Eigenschaften und hat in Bezug auf Geruch und Geschmack so deutliche Vorzüge, daß es bei seiner durch die geringe Einzeldosis noch erhöhten Wohlfeilheit bald allgemeine Verbreitung finden dürfte.“



Die Sommerprossen und der Schrecken aller Schönheitsbesessenen und jener, die einen zarten Teint ihr eigen nennen. Diese Bartheit, Weichheit u. Reinheit der Haut ist am Körper, der von den Kleidern bedeckt ist, leicht zu erhalten, nur im Gesicht, der am meisten gesehenen Stelle und an den Händen stellen sich die häßlichen Sommerprossen ein und sind oft, trotz aller Schönheitsmitteln dauernd nicht zu beseitigen. Der Vernünftige läßt die Sommerprossen unbeheilt und denkt sich höchstens: „Man muß den Menschen nehmen wie er ist.“ Die Schönheitsbedürftigen können sich damit nicht trösten; sie würden am liebsten aus der Haut fahren, was allerdings das beste Mittel wäre, wie wir gleich sehen werden, wenn es nur anzuwenden wäre. Die Sommerprossen entstehen durch die starke Einwirkung des Sonnenlichtes und sind Ablagerungen von braunem oder dunklem Hautfarbstoff oder Pigment in der Oberhaut. Die Beseitigung derselben ist, nach dem „Praktischen Wegweiser“, Würzburg, deshalb nur möglich, wenn Mittel gebraucht werden, die eine allmähliche Abschuppung der Haut veranlassen oder die bleichend auf dieselbe einwirken. Die Verhinderung der Sommerprossen ist möglich, wenn durch weiße, gelbe rothbraune Sonnenschirme, Schleier und durch große Hüte die Einwirkung der Sonnenstrahlen gehemmt wird; ferner trägt eine vernünftige Hautpflege, die Verwendung weichen Wassers und neutraler Seifen zum Waschen ebenfalls dazu bei. Beide Anwendungen gebraucht, machen chemische Mittel überflüssig und haben den besten Erfolg, soweit dieses überhaupt möglich ist. Wer sich davon nicht befriedigt fühlt, dem bleibt allerdings nichts anderes übrig, als die künstlichen Mittel durchzuprobieren.

## Dampfer-Fahrten.

Rhein-Dampfschiffahrt.

Rölnische und Düsseldorf-Gesellschaft.

Abfahrten von Biedrich Morgens 6.25 bis Coblenz, 8, 9.25 (Schnell-fahrt „Borussia“ u. Kaiserin Auguste Victoria“), 9.50 (Schnellfahrt „Gansa“ und „Niederwald“), 10.20, 11.20 (Schnellfahrt „Deutscher Kaiser“ und „Wilhelm Kaiser und König“), 12.50 bis Köln Mittags 3.20 (nur an Sonn- u. Feiertagen) bis Bingen, 4.20 bis Neuwied. Abends 6.35 (Güterschiff) bis Bingen. Nachmittags 2.25 bis Mannheim. Morgens 10.20 bis Düsseldorf und Rotterdam. Gepädwagen von Wiesbaden nach Biedrich Morgens 7 $\frac{1}{2}$  Uhr.



## Räthsel und Aufgaben.

### Schieberäthsel.

Mundloch, Köffel, Kenntnisse, Tirade, Angelegenheit, Vorschlag, Verber, Schneidemühl, Sperber, Gengenbach.

Vorstehende Wörter sollen untereinander gestellt und seitwärts derartig verschoben werden, daß in zwei senkrechten Buchstabenreihen die Namen von zwei Universitätsstädten Deutschlands zu lesen sind.

### Wortkette.

Unter Zugrundelegung des Wortes „Burggraben“ bilde man 21 weitere dreisilbige Wörter und zwar so, daß immer die Endsilbe des vorangegangenen Wortes die Anfangsilbe des nachfolgenden Wortes bildet. Das letzte Wort bekommt als Endsilbe die erste des gegebenen Wortes, also „burg“, so daß eine geschlossene Wortkette entsteht. Die Wörter bezeichnen:

Einen biblischen Namen, eine Insel der Philippinen, eine Gestalt aus einem Drama von Shafespeare, eine Stadt am Schwarzen Meer, eine Wüste, eine Stadt in Schlesien, einen berühmten Palast in Rom, eine Gestalt aus der Mythologie, eine Bezeichnung für Sage, einen bekannten Maler, eine Stadt in Ostpreußen, eine Pflanze, eine amerikanische Inselgruppe, eine Stadt in Sachsen, eine militärische Rangstufe, einen Componisten, eine Gestalt aus der Mythologie, einen römischen Feldherrn, ein Nomadenvolk, einen englischen Dichter und eine Stadt auf der Insel Aisen.

### Rebus.



### Auflösungen aus voriger Nummer. Verwandlungsaufgabe.

Dalmatien  
Oldenburg  
Memphis  
Jerusalem  
Nisula  
Ameisen  
Nestroy  
Meisungen  
Oberstein  
Rigener  
Abeline  
Rheinwein  
Thurgau

Von Juan, Mozart.

## Schweiss-Socken

bestes Mittel gegen Wundlaufen und empfindliche Füße, vorzügliche, erprobte Qualitäten, Grösste Auswahl von 15 Pfg. an bis zu Mk. 1.65.

**L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9.**

Specialhaus für Strumpfwaren und Trikotagen.  
Gegr. 1873. 4634

## Wilhelm Renker,

6 Faulbrunnenstraße 6.

Sonnenschirme Damen,  
Regenschirme Herren,  
Spazierstöcke für Kinder.

Nur eigenes Fabrikat. Große Auswahl bei billigsten, festen Preisen  
Reparaturen und Ueberziehen in jeder Zeit. 3374

## Sichere Erfolge

haben Sie im Großherzogthum Baden von Ihren Inseraten durch Benützung der in Karlsruhe erscheinenden

## Badischen Presse.

General-Anzeiger der Residenzstadt Karlsruhe und des Großherzogthums Baden.

Verbreitetste Tageszeitung des Großherzogthums zu erwarten.

Notariell beglaubigte Auflage  
**27,052 Exemplare.**

Täglich eine Mittag- und Abend-Ausgabe. Insertionspreis für die Gespaltene Petitzeile nur 20 Pfg. Reclame 60 Pfg., bei Wiederholungen angemessener Rabatt. Probenummer und Preisberechnung nach eingelangtem Text stehen gerne zu Diensten. 4710.

## Münchener „Jugend“

Wöchentliche Auflage: 50.000.

Zunahme seit einem Jahr 10.000.

Die farbig reich illustrierte, künstlerisch literarische und humoristisch-aktuelle Wochenchrift „Jugend“ wird allwöchentlich von mindestens einer Million

Personen der gebildetsten Stände gelesen und empfiehlt sich deshalb als hervorragend

**günstiges Insertionsorgan.**

(Preis der 45 mm breiten Nonpa einzeile 1 Mark.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, Zeitungsgegeschäfte, Colporteurs, sowie an allen (ca. 400) Bahnhöfen.

Preis der einzelnen Nummer: 30 Pfg., Abonnement Mt. 3.50 pro Quartal, Mt. 1.20 pro Monat.

Da die einzelnen Nummern infolge sehr starker Nachfrage oft sofort nach dem Erscheinen vergriffen sind, so empfiehlt es sich, an einer der oben bezeichneten Stellen zu abonnieren.

München, Färbergraben 24. Verlag der „Jugend“.

4724

## Herrschaftsmöbel.

1 Kameltaschengarnitur, 1 Sopha u. 2 Sessel, 1 solid. Schreibsekretär, 2 hochhüpt. feine Betten, 1 Spiegelschrank, 1 Vertikow, 1 Küchenschrank, Kleiderschränke, 1 u. 2-thürig, 1 Kommode, 1 gut erb. Bett mit Wollmatrassen, 1 kl. Sopha mit Seitenbezug, 1 Dto. maue mit Decke, Pfeiler, Sopha u. kl. Spiegel, 1 Lehnstuhlschränken, Waschkommoden mit u. ohne Marmorplatte, ebenso Nachttische, Auszugsovale u. viereckige Tische, 1 Herrschreibisch, 1 Regulatoruhr, einz. Sophas, 1 ovaler Goldspiegel, 1 Vorplattiolette, 1 Küchenschrank, 1 Anrichte, 1 Stehleiter, 1 Tischschrank, 1 Gasofen, 1 Kinderliegewagen, 1 Kinderstühlchen, Federbetten u. Kissen, Stühle, Bilder, 1 einf. Bettstelle, Servirettel, Klippische, ein Ofen u. dergl. mehr werden freihändig billig abgegeben. Näheres 7060

Albrechtstraße 22, Hinterhaus part.

## Pferdeversicherungs-Gesellschaft Wiesbaden.

Am 6. Juli cr. wird mit der Einziehung der Beiträge zur II. Hebung 1902/1903 begonnen.  
Es wird um pünktliche Zahlung erlucht.

7438

Der Vorstand.





## Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

### Enfant terrible.

Hausherr (zum Bekannten): „Was die Weiber einem für Geld kosten; da schickt die Putzmacherin wieder eine Rechnung über fünfzig Mark, das ist die dritte in diesem Monat!“  
Die kleine Elise: „Ja; aber immer dieselbe, Papa!“

### Beimgelächelt.



„Sie sind wohl auch Parforcejäger, mein Herr?“  
„Wie kommen Sie denn zu der Frage, schönes Kind?“  
„Na, weil Sie gar so wenig auf den Anstand halten.“

### Verfehlte Anspielung.

Schneider: „Sehen Sie, Herr Spund, mir träumte diese Nacht, ich kriegte Geld!“  
Student: „Aber Mensch, warum bleiben Sie denn da nicht zu Hause; es könnte doch heute ankommen!“

### Höchster Sporttriumph.



Segelradfahrer.



### Söfflich.



Wirth (zum Betrunknen, der vom Stuhl fällt und bis an den Stammtisch rollt): „Die Plätze unter diesem Tisch sind schon belegt, mein Herr!“

### Die Liebe gleicht alles aus.



Baron: „Elise, ich liebe Sie!“

Elise: „Ich verstehe nicht, wie Sie mich lieben können! Sie sind Baron, Sie sind von altem Adel, und ich habe nichts als ein Vermögen von einer Million!“

Baron: „Was wollen Sie, Geliebte? Die Liebe gleicht alles aus!“

### Konkurrenzneid.

Arzt: „Sie haben mich ja so lange nicht rufen lassen!“

Herr: „Ich konsultire jetzt den Doktor Müller!“

Arzt: „So? Na, wissen Sie, der bringt Sie erst recht in die Grube!“

### Viel beschäftigt.

A.: „Du denkst wirklich nicht an's Heirathen, willst also ledig bleiben?“

B.: „Ich sage Dir, ich habe nicht Zeit zum Heirathen.“

A.: „So nimm Dir die Zeit dazu.“

B.: „Aber ich habe ja nicht Zeit, um mir Zeit zu nehmen.“

### Kindermund.

Lehrer: „Bilde einen Satz und bringe ihn dann in die befehlende Form.“

Schüler: „Das Pferd zieht den Wagen.“

Lehrer: „So, und nun bringe den Satz in den Imperativ.“

Schüler: „Brr!“

### Ein Schwerenöthner.



„Geben Sie sich keine Mühe, mein Herr, ich bin verlobt und habe nur meinen Bräutigam, alle anderen Männer sind mir Lust.“

„Aber, liebes Fräulein, bei dem Unwetter, das wir heute haben, dürfte eine Lustveränderung gewiß nicht schaden!“

### Söchste Devotion.

Der Landesfürst (in der Geflügelausstellung): „Was ist denn das dort, Herr Professor?“

Professor (Vereinsvorsitzender): „Seine Majestät der Wachtelkönig.“

### Theorie und Praxis.

Die Lage einer fremden Gegend kennen,  
Der Städte Pracht und ihre Namen nennen,  
Ist nichts, ist bloße Theorie.  
Jedoch in Städten hübsche Mädchen küssen,  
Des Dorfes Bier und seine Stärke wissen,  
Ist praktische Geographie.



## Schmeichelfaßt.



Ged: „Jetzt gehe ich, ich hab' Sie wohl schon recht gelangweilt.“ — „Ach, das macht nichts.“

### Guter Grund.

Frau: „Du schaust immer so düster drein wie eine Gefängnisthür. Sieh Herrn Hibrins an, der lacht immer, er ist die personifizierte Fröhlichkeit!“

Mann: „Der ist ja auch Wittwer!“

### Mißverstanden.

Friseur (nachdem er dem Kunden die Haare geschnitten): „Wünschen Sie jetzt ein bißchen Spiritus?“

Herr: „Gott, wenn Sie gerade einen Schluck da haben?“

### Unverbesserlich.



„Fräulein, ich liebe Sie!“  
„Das wird Ihnen eine Andere glauben!“  
„Können Sie mir die nicht nennen?“

### Praktisch.

Frau Cohn: „Es ist doch ä Unglück, daß unser Moritzke garnicht will wasche?“

Herr Cohn: „Wie heißt ä Unglück? Ich sag' Der, es ist ä Glück; wenn er bleibt so klein, kann er doch fahren sein Leben auf der Eisenbahn vor'n halben Preis.“

### Ein Glück.

Dienstmädchen (die beim Putzen eine Statue der Venus von Milo zerbrochen hat): „Na, es ist schon ein Glück, daß es keine von den ganzen Figuren gewesen ist; diefer haben ja schon früher die beiden Arme gefehlt!“

### Geräuschvolle Heimkehr.

Herr: „Natürlich; wenn Sie Sonntags Ausgang haben, da vergessen Sie immer, mich Montag Morgens zu wecken!“

Diener: „Aber, gnä' Herr, sind Sie denn darüber nicht wach geworden, als ich nach Haus gekommen bin?“

### Grob.

Gattin: „Ich habe heut in der Zeitung gelesen, wenn man ein Stück Fleisch in flüssige Luft wirft, so wird es hart wie Stein.“

Gatte (auf sein Beessteak deutend): „Du kochst wohl jetzt mit flüssiger Luft?“

### Herausgeredet.



Sie: „Warum wollen Sie denn unsere Hochzeit bis zum Frühjahr verschieben, Herr Emil?“

Er: „Aber, wollen Sie denn nicht begreifen, daß ich unsere innige Liebe nach Möglichkeit in die Länge ziehen möchte?“



# Naiv.



Herr: „Sind denn meine Bücher noch immer nicht eingebunden? Das ist ja zum Tollwerden!“  
 Buchbinder: „Geduldigen Sie sich nur noch bis morgen, meine Frau liest schon am letzten Band!“

# Vexirbild.



Wo ist Attila?

Worthvoll.

# Doppelsinnig.

Onkel (auf Besuch gekommen): „Nun, Karl, bist Du denn auch recht fleißig?“

Neffe (der meist in den Wirthshäusern liegt): „Ach ja, Onkelchen, ich sag' Dir, ich bin von — seltenem Fleiße!“

# Aus dem Tagebuch eines Ehepeessimisten.

Die Frau ist erst eine gar leichte Last, man möchte sie auf den Händen tragen. Später wird sie aber meist gewaltig schwer, und manch' Einer bemüht sich vergeblich — sie fortzubringen.

# Vexirbild.



„Da kommt soeben der Doktor!“ — „Wo?“



„Wie zärtlich der Kommandeur zu seiner jungen Frau ist, er spricht immer zu ihr mein Kleinod, mein Schatz etc.“  
 „Da hat er ganz recht, denn wie viele Brillanten hat die nicht auch am Leibe.“